

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 15

Die Schulkinder

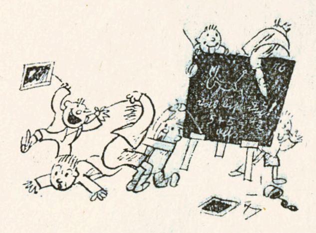
von Paul Keller

Die Schulkinder der guten Stadt Altenroda gingen einmal in den Himmel und sagten: „Lieber Gott, wir möchten das mit der Schule geändert haben."

„Na, wie denn?" fragte der liebe Gott. „Wir möchten, daß in der Zeit, wo jetzt Ferien sind, Schule gehalten wird und in der jetzigen Schulzeit Ferien sind." — „Nicht schlecht", sagte der liebe Gott. „Also, wenn ich recht verstehe, wollt ihr ein Vierteljahr Schule und drei Vierteljahr Ferien. — Genehmigt!" „Ja, dann möchten wir aber auch, daß während der Zeit, wo jetzt Pause ist, Schule gehalten wird und in der jetzigen Unterrichtszeit Pause ist."

„Also" schmunzelte der liebe Gott, „täglich eine Viertelstunde Unterricht, vier Dreiviertelstunden Pause. — Genehmigt!"

„Ja, und dann möchten wir noch, daß dem Lehrer der Rohrstock weggenommen wird; wir wollen selber hauen. Wir wollen das Züchtigungsrecht." Der liebe Gott machte zunächst ein bedenkliches Gesicht, aber dann lächelte er; denn er dachte sich wahrscheinlich etwas bei sich selbst. Und so sagte er: „Genehmigt,



habt ihr sonst noch einen Wunsch?" „Ja, wir fragen Dich, ob wir die Rohrstöcke, die wir brauchen werden, auf Deine Rechnung beim Kaufmann Krawutschke, Fimmelstraße 17 a, kaufen dürfen." — „Genehmigt!"

Da sagten die Kinder: „Wir bedanken uns ergebenst!" und gingen. Was nun in Altenroda geschah, war schrecklich. Sämtliche Leute, die in der Nähe von Schulhäusern wohnten, wurden von dem Heidenlärm in den stundenlangen Pausen taub, oder dauernd ohnmächtig. Alle Pferde gingen durch. Sämtliche anständigen Vögel zogen nach anderen Gegenden; nur die Spatzen blieben da und lärmten mit. Alle Hunde liefen nach den Schulen hin und bellten wie blödsinnig; die Katzen jaulten zum Steinerweichen und die Frösche quakten selbst im Dezember, weil sie aus ihrem Winterschlaf aufgestört wurden. Ein Scheintoter wachte wieder auf und ein Taubstummer machte durch Zeichen verständlich, er hätte etwas läuten hören.

Die Kinder sahen aus, wie verwunschene Hottentotten, die Eltern waren in Verzweiflung.

Da bekam der liebe Gott eine Rechnung vom Kaufmann Krawutschke über „1742 angeforderte prima Rohrstöcke, Stück 30 Goldpfennige, bei Barzahlung 3 Prozent Rabatt."

Das schien dem lieben Gott auf die Dauer gefährlich teuer werden zu können, und er beschloß, den seligen Schuldiener Schlagbesen, der zu Lebzeiten ein zwar gerechtes, aber doch sehr strenges Regiment in seiner Schule geführt hatte, nach der Stadt Altenroda zu schicken und sich die ganze Rasselbande vorführen zu lassen. Schlagbesen wäre mit zehn Regimentern von Schulrangen spielend fertig geworden.

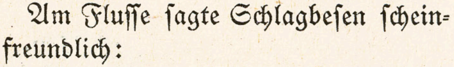
Schlagbesen freute sich unbändig über den ihm zuteil gewordenen ehrenvollen und ihm höchst angenehmen Auftrag und versprach, „sein Nachdrücklichstes zu tun".

Leider kam er nicht zur Ausführung seines Vorhabens; denn eben, als er sich an der Himmelspforte bei St. Petrus auf Urlaub abmelden wollte, kamen die Altenrodaer Schulkinder von selbst an. Sie sahen schauerlich aus, schmutzig, verwildert, die meisten hinkten und stöhnten. Sie baten um eine Audienz beim lieben Gott und ob sie sich nicht vorher in einem der vier Ströme, die durch das Paradies gehen, ein wenig waschen dürften.

„Nein," sagte St. Petrus streng: „wer hier dem Herrn vorgeführt wird, darf sich nicht mehr waschen; er wird so vorgeführt, wie er von unten kommt, auch wenn er als Finke ankommt."

„Als Mistfinke!" verstärkte Schlagbesen.





Der Herr sah in großer Vaterliebe die traurige Horde an.

„Was wollt ihr?"

Der Sprecher trat vor: „Lieber Gott, es geht uns sehr schlecht. Wir haben uns mit den uns gnädigst gewährten 1742 Rohrstöcken gegenseitig so grauenhaft verbläut, daß keiner mehr ist, dem nicht alle Rippen krachen. Auch beißen uns alle Hunde; tausend



taub gewordene Leute sausen rachsüchtig mit Knitteln hinter uns her; die Frösche springen uns ins Gesicht; die Stare bekleckern uns; ein früherer Scheintoter will uns alle lebendig begraben. Lieber Gott, laß es mit der Schule wieder so sein, wie es früher war."

„Genehmigt!" sagte der liebe Gott und lächelte. „Und du, Schlagbesen, führst jetzt die Kinder an den Fluß, daß sie sich waschen."

„Ich werde sie nachdrücklich waschen!" sagte Schlagbesen mit finsterer Entschlossenheit.

Am Flusse sagte Schlagbesen scheinfreundlich:

„Nun, Kinderchen, wascht euch!"

Als er aber dann eine „Besichtigung" abhielt, stellte sich heraus, daß zwar die Nasen und einige dicht daran grenzende Gegenden etwas gewaschen, die entfernteren Gebiete, als da sind Ohren, Hinterhals, Nacken und Hände aber gänzlich erdfarben geblieben waren.

Ein Brüllen erklang:

„Ihr Mistfinken, wie seht ihr aus? Nennt man das gewaschen? Wart', ich werd' euch zeigen, was waschen heißt." Er pfiff durch die Finger und seine Frau erschien, Frau Schlagbesen! Sie war eine Riesendame. In jeder Hand trug sie einen Eimer, der ein ganzes Hektoliter kochenden Wassers enthielt, auch hatte sie sieben Pfund Schmierseife, einen viertel Zentner Soda, viel Chlorfabrikate und neun Wurzelbürsten unter die Arme geklemmt. Eine Schachtel mit Bimsstein trug sie zwischen den Zähnen; am rechten Rockgürtel baumelte ein Schwefelapparat, links klirrten 137 Scheren zum Beschneiden der Nägel; in einem Rucksack hatte Frau Schlagbesen 184 scharfe Haarbürsten und ebensoviel Eisenkämme, auch etwas Läusepomade für vorkommende Fälle; in einem Wägelchen schleppte sie



Es dröhnte durch den Himmelsraum, als seien sieben wilde Elefantenherden ausgebrochen.

„Und nun", sagte Schlagbesen, „setzt euch ein bißchen auf die Milchstraße. Darauf scheinen ungefähr 1700 Billionen Sonnen. Da ist's hübsch warm; da werdet ihr schnell abtrocknen. Und dann schert euch nach Hause. Und daß mir keiner zu spät zum Mittagessen kommt oder beim Krawutschkefenster vor den roten und grünen Zuckerstangen stehen bleibt! Sonst wehe euch! Marsch — ab!"

hinterher 251 Kleider- und Schuhbürsten, 358 Taschentücher, eine Menge Heftpflaster, Knöpfe, Zwirn und 300 „Anleitungen zu einem gesitteten Lebenswandel".

Wie die Altenrodaer Schulkinder von Herrn und Frau Schlagbesen geschrubbt, gebürstet, frisiert, mani- und pedikürt wurden, will ich lieber nicht sagen; ich hab' ein zu weiches Herz für solch grausame Dinge. Am Schluß warf Schlagbesen alle Kinder in den Fluß zur weiteren Abspülung und Abkühlung. Ertrunken ist niemand; denn in den Gewässern des Paradieses geht keiner unter.

Aber pudelnaß waren natürlich alle. Schlagbesen sagte:

„Nun schnaubt euch erst einmal alle die Nasen!"







eine phantastische Geschichte von Walter Heichen

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Matrosen sehen im Wasser ein seltsames Wesen treiben, das ein Mensch zu sein scheint und offenbar doch nach Belieben tauchen und unter Wasser verweilen kann. Sie wollen es fangen, aber es entzieht sich ihnen, indem es in der Flut verschwindet. Es ist der Kapitän eines Unterseebootes, der eine neue Taucherausrüstung erfunden hat, die es ihm ermöglicht, unter Wasser zu atmen und zu leben, ganz wie ein Fisch. Er hat sein gesunkenes U-Boot gesucht und gefunden. Jetzt taucht er zu ihm hinab, stellt fest, daß es durch einen großen Riß in der einen Wand unbrauchbar geworden ist, dringt in das Innere und findet dort fünf seiner Leute noch am Leben. Vier steigen mittels der Taucherausrüstung zur Oberfläche, in der Hoffnung, durch ein vorüberkommendes Schiff gerettet zu werden. Der Kapitän mit einem einzigen bleibt zurück. Plötzlich hebt ein Seebeben eine kleine Insel aus der Tiefe zum Meeresspiegel empor, mit ihr steigt das U-Boot ans Licht.

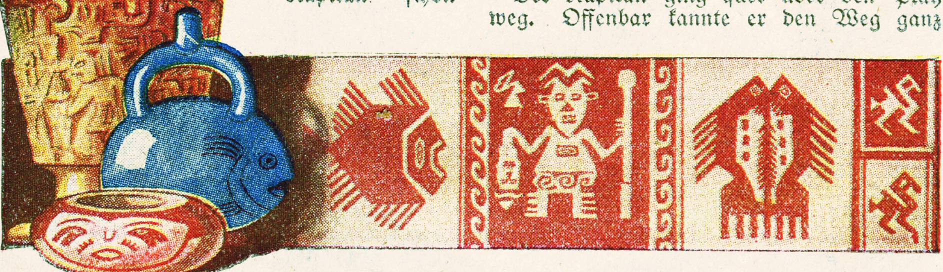
Zwei Matrosen des U-Boots werden von der Flut an den Strand geworfen. Sie sind noch am Leben und berichten dem Kapitän ihre wunderbare Rettung. Auf dieser neuen unbekannten Insel gründet nun dieser Kapitän eine große Anlage, die er mit den neuesten, zum Teil von ihm selbst vollführten Erfindungen technischer Art versieht. So macht er sie zu einem mächtigen, unüberwindlichen Seestützpunkt, der seinem Vaterlande die Oberherrschaft über den Stillen Ozean geben soll. Durch Versuche, welche angestellt werden, lernen die Arbeiter etwas von der Art dieser großen Erfindungen kennen und werden von abergläubischer Furcht erfüllt. Mehrere von ihnen tun sich zusammen, um den Kapitän zu töten, den sie für ein übermenschliches, mit dem Teufel verbundenes Wesen halten. Er entgeht dem Anschlag auf wundersame Weise, der Mörder findet den Tod. Auf Fahrten, die der Kapitän mit einigen seiner treuesten Leute unter See macht, werden ihnen die Wunder und Schrecken der Meerestiefe offenbar.

Siebentes Kapitel (Fortsetzung).

Der Kapitän wußte nicht, welche Art von Menschen dereinst diese Häuser bewohnt hatten, als noch die freundliche Sonne sie beschien; er vermutete jedoch, es sei eine Siedelung der Mexikaner oder Peruaner gewesen, ehemals auf einer fernen Insel gelegen, die den Späherblicken der spanischen und portugiesischen Eroberer entgangen oder schon vor der Zeit ihrer Entdeckungen untergegangen sei. Jedenfalls war sie von den beutegierigen Scharen des Cortez oder Pizarro nicht heimgesucht worden, denn ihr Reichtum war unangetastet geblieben. In manches dieser kleineren Häuser war der Kapitän schon früher eingetreten und hatte Gegenstände aus Gold und Silber gefunden, seltsame Kostbarkeiten, die für einen Sammler unschätzbaren Wert haben mochten. Jetzt aber hielt er sich nicht bei ihnen auf, sondern schritt seinen Begleitern durch die graugrüne Flut rasch voraus.

Die Häuserreihe brach ab vor einer leeren Fläche, zu der mehrere Stufen emporführten. Ein großer Platz schien hier zu liegen, umrahmt von größeren Steinmassen — Regierungsbauten oder Palästen von Würdenträgern. An der Grenze des Lichtscheins sahen die Wanderer die ungefügen Mauern emporragen.

Der Kapitän ging quer über den Platz weg. Offenbar kannte er den Weg ganz



genau, den er zu nehmen hatte. Er bewegte sich mit derselben Sicherheit, als sei er in irgendeiner Stadt oben auf der Erde, und stieg jetzt zwischen zwei schachtartigen schwarzen Wänden auf breiten Stufen empor, vor denen zwei riesige eckige Säulen gleich den Resten eines majestätischen Portals standen. Eine Treppruhe folgte, meterbreit, geschmückt mit plumpen Steinbildern, die die Form von unbekannten Tieren zeigten, und wieder ging es zwischen Säulen hindurch auf einer neuen Reihe von Stufen zu einem zweiten Aufbau empor zu einer zweiten Treppruhe, dann zu einer dritten.

Mühselig war den Männern dieser Aufstieg, bei dem sie mit jedem Schritt den Druck des Wassers zu überwinden hatten — weit schwerer, als ein Wanderer geht, der gegen einen heftigen Sturm ankämpfen muß. Sie keuchten unter ihren Taucherkappen, und der Kautschuk ihrer Kleider klebte an den in Schweiß gebadeten Körpern, als ob das Wasser schon einen Eingang gefunden hätte. Sie sehnten das Ende dieser anstrengenden Wanderung herbei. Die Ermüdung nahm dem steinernen Wunder, von dem sie umgeben waren, allen Reiz, und das Aergste war ihnen, daß sie, mitten im Wasser, ihren Durst nicht löschen konnten.

Endlich, als sie eine vierte Stufenreihe überwunden hatten, war der Gipfel dieses gewaltigen Bauwerks erreicht, das wie eine Pyramide von Mauern und Treppen dereinst die Stadt hoch überragt hatte. Sie sahen sich vor dem höhlenartigen Eingang eines Gebäudes, das vielleicht die Königsburg oder der Tempel gewesen sein mochte. Plumper Zierat ließ sich an beiden Seiten der scharzen Kluft erkennen, die sich wie ein breiter Riß vor ihnen auftat. Die Höhe des Gebäudes konnten sie nicht ermessen, denn das Licht ihrer Lampen reichte nicht bis zu dem oberen Rande des Gemäuers, ja nicht einmal bis zu dem Simse des Portals.

Den letzten Teil des Weges hatte der Kapitän langsam zurückgelegt, doch es war wohl nicht nur die Anstrengung, die seinen Schritt hemmte. Er schien aus irgendeinem Grunde größere Vorsicht zu beobachten, blieb öfters stehen und ließ den Blick wie suchend um sich herschweifen, und hier am Eingang des Tempels oder Palastes bedeutete er seinen Leuten durch einen Wink zurückzubleiben und trat allein in die dunkle Oeffnung.

Ein kurzer, mehrere Meter breiter Gang führte ihn nach wenigen Schritten in eine weite und hohe Halle.

Eine unerwartete Wahrnehmung ließ ihn jählings stehenbleiben. — — Vor ihm in der dunklen Flut schimmerte Licht. Im nächsten Augenblick zog ihn der unwiderstehliche Drang, dieses Rätsel aufzuklären, zu der Helligkeit hin, und er unterschied in dem erleuchteten Kreis die Gestalt eines Menschen, der ihm den Rücken zuwandte und den Arm, an welchem sich eine Lampe befand, im Halbkreise vor sich her bewegte, als wolle er Umschau halten.

Erstarrt blieb der Kapitän abermals stehen. Wer war dieser Mensch? Wer außer ihm kannte die versunkene Stadt und wußte um ihre Schätze? Wer außer ihm war imstande, die Flut zu durchschreiten und am Grunde des Meeres hinzuwandern wie oben auf der Erde? Denn diese Erscheinung hatte keine gewöhnliche Taucherausrüstung, und keine Leine ging von ihm aus zur Oberfläche.

Aus einer schluchtartigen Öffnung, die sich hinten an der Grenze des Lichtsteins dunkel auftat, schob sich ein seltsamer Kopf . .

Und plötzlich erriet der Kapitän den Zusammenhang. Dieser Mann war einer von den Leuten, die das Boot vor dem Seebeben verlassen hatten. Irgendwie war er gerettet worden und hatte sich nun hierher begeben, um zu rauben. Aber er konnte nicht allein gekommen sein, sagte der Kapitän sich gleichzeitig; er mußte ein Schiff mitgebracht haben, das nun auf seine Rückkehr wartete. Wahrscheinlich war es seine Absicht, mehrmals hier hinunterzusteigen, vielleicht hatte er gar denen da oben einen Anteil an seinem Raube versprochen, und sie warteten auf eine gute Beute. Vielleicht auch war es nicht der erste Besuch, über dem ihn jetzt der Kapitän ertappte. Wenn dem so war, so ankerte ein Schiff in der Nähe, und der Kapitän hätte es sehen müssen, wäre er nicht mit seinem Boote vorher schon untergetaucht.

Blitzschnell stellte er diese Betrachtungen an, und der doppelte Verrat — die Preisgabe seines versunkenen Schatzes und seiner Taucherkappe — erschienen ihm als ein todwürdiger Treubruch. Er war im Begriff, sich über den Räuber zu stürzen und ihm die Kappe vom Haupte zu reißen, um ihn an der Rückkehr zu hindern — da regte es sich plötzlich im Hintergrunde der Halle.

Aus einer schluchtartigen Oeffnung, die sich hinten an der Grenze des Lichtscheins dunkel auftat, schob sich ein seltsamer Kopf hervor, groß wie der eines Pferdes, mit scharfem, schnabelartigem Maule, wie ihn gewisse Arten großer Schildkröten tragen. Er schwebte einen Augenblick vor der Höhle, dann folgte ihm ein schlangenförmiger Hals, dick wie ein Baumstamm, endlos lang, gleich einer riesigen Ranke an dem Mauerwerk aufsteigend. In gewundener Linie hob er sich empor, und der Kopf, der auf diesem langen Halse nun unverhältnismäßig klein erschien, bewegte sich wie suchend auf und ab und hin und her.

Dem Halse folgten zwei Beine, plump und kurz wie die eines Krokodils, und ein unförmiger, dicker Leib, der die ganze Breite der Oeffnung ausfüllte. Langsam rückte die gräßliche Ungestalt weiter vor, stand jetzt auf vier Beinen dicht vor der Halle und zog einen Schweif, der nicht minder lang zu sein schien als der Hals, aus dem Dunkeln zu sich heran, indem sie ihn mit einer schnellenden Bewegung im Halbkreis um sich herum bog. Das Wasser rauschte und schlug klatschend gegen die Steinwände, daß es klang, als habe das Ungetüm einen Laut der Wut ausgestoßen. Schwer und wuchtig lag sein kolossaler Leib auf dem Boden, hoch oben tanzte der Kopf auf und nieder, und der Schweif bewegte sich zuckend von einer Seite zur andern.

Dem Kapitän sträubte sich vor Entsetzen das Haar. Vergessen war der andere, der mit ihm hier unten war. Sein Blick hing wie gebannt an diesem furchtbaren Bewohner der Tiefe. Noch nie hatte er auf seinen Wanderungen am Meeresboden ein solches Geschöpf gesehen, und jetzt begriff er, weshalb ihm und seinen Gefährten auf dem Wege hierher kein einziges lebendes Wesen begegnet war. Alles was hier unten schwamm und kroch, war aus dem Bereich dieses Ungetüms geflüchtet, gegen das selbst die größten Haie und Sägefische wie Zwerge erschienen.

Zum ersten Male hatte er ihn vor sich, von Angesicht zu Angesicht, den Drachen der Fabel, den Hüter versunkener Schätze, den scheußlichen Koloß der Urzeit, von dem die Sagen meldeten und dessen Gestalt die Forscher nach Knochenfunden zusammengestellt hatten. Aber kein Mensch ahnte, daß ein solches Wesen noch immer vorhanden sei; vielleicht war er das erste Erdenkind, das ihn leibhaftig erblickte.

Er und jener andere — der Unglückliche, den das Untier jetzt erspäht hatte. Einen Augenblick noch starrte es aus gläsernen Glotzaugen auf die ungewohnte Erscheinung hin, im Zaum gehalten von dem seltsamen Lichtschein, der von ihm ausging. Dann schlug es die Vordertatzen um seinen Leib und senkte den Kopf auf dem langen Halse zu dem Menschenhaupte herab. Er hatte keine Bewegung gemacht, um zu fliehen, der Schreck hatte ihn gelähmt. Zoll für Zoll sog das Untier ihn ein, während an seinem hin- und herfahrenden Arme das elektrische Licht noch immer brannte.

Gewaltsam entriß der Kapitän sich dem furchtbaren Bann dieses Anblicks. Erst als er wieder vor dem Portal angelangt war, wurde er gewahr, daß auch er vergessen hatte, die Lampe auszuschalten. Vielleicht hatte der Drache den zweiten Menschen noch nicht bemerkt, vielleicht auch begnügte er sich für's erste mit dem einen Opfer. Des Lichtes freilich konnten sie jetzt nicht entbehren, aber auf den Wink des Kapitäns drehten sie alle Lampen bis auf eine ab, dann warfen sie sich, ihm folgend, wie Schwimmer kopfüber in die Flut, um so rasch wie möglich den Fuß der Treppen zu erreichen, eilten, so schnell wie es ging, über den Platz zurück in die Häuserreihe und strebten, ohne sich auch nur einen Augenblick Rast zu vergönnen, dem Boote zu.

Erst als sie die Luke hinter sich geschlossen und die Taucherkappe abgelegt hatten, erzählte ihnen der Kapitän, was ihm widerfahren war, und sie schauderten bis ins innerste Mark bei dem Gedanken an die schreckliche Gefahr, der sie entronnen waren.

„Das ärgste bei dem allem ist," setzte nach einer Weile der Kapitän hinzu, „ich muß nun mit leeren Händen heimkehren. Solange dieses Ungetüm meinen Schatz bewacht, ist er für mich verloren."

„Aber der Mann, den es verschlungen hat." fragte Kubo, „wer mag das gewesen sein?"

„Was kümmert's mich?" antwortete der Kapitän. „Er hat den Lohn für seinen Verrat dahin."

„Und das Schiff, mit dem er hergekommen ist?" fragte Schogo.

Der Kapitän zuckte die Achseln.

„Sie werden auf ihn warten, und wenn er nicht wiederkommt, fahren sie ab."

„Oder versuchen, allein den Schatz zu finden."

„Mit einer gewöhnlichen Taucherausrüstung kann niemand in diese Tiefe hinab," versetzte der Kapitän.

„Und wenn sie Ihre Taucherkappe nachgemacht haben?"

(Fortsetzung folgt.)



Ringkampf.

Von Ernst Viktor Bunzendahl, Lehrer.

Vater, heut hab ich den Wind bezwungen!
Denk mal: Ich gehe den Berg hinan,
gleich kommt er mir entgegengesprungen
und sagt: Dich werf ich, junger Mann!

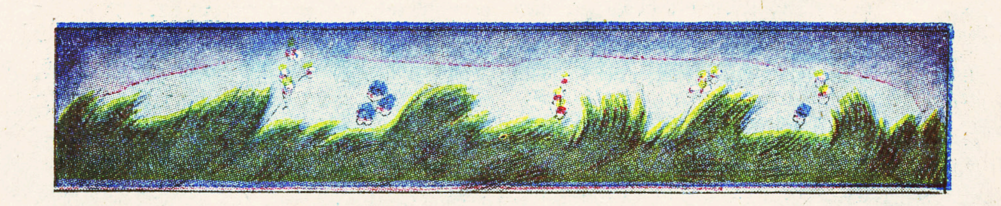
Was! sag ich, werfen? . . Oho! mein Bester,
erst muß man zeigen, ob man's kann!
Und dann knöpft ich den Rock mir fester,
Hut in den Nacken und Kopf voran!

Und dann stemmt ich Absatz und Sohlen
fest in des Berges steinigen Bauch.
Der Wind, er schien erst Atem zu holen,
auf einmal schnob er mit zornigem Hauch.

Und riß und zerrte und fuhr in die Taschen,
als wollt er hindurch! . . Doch wie er mir nahm
den Hut — da war ich noch schneller im Haschen:
Ich fing ihn, eh er zu Boden kam.

Es war dir wirklich ein tolles Gestreite,
bald stieß er von vorn — ich schubst ihn zurück,
bald fiel er verwegen mir in die Seite —
ich setzt ihm den Ellbogen ins Genick.

Und endlich galt es das letzte Wagen:
Mit lautem Hurra nahm ich den Berg!
Der — konnte mir nicht mal den Hut abjagen
und wollte mich selber —? . . Na so ein Zwerg!





Der entführte Stundenplan.

Von Max Jungnickel.

Am Bachrand hängt ein Stundenplan; ein richtiger, weißer Stundenplan. Blau, gebeugt sieht ihn ein Vergißmeinnicht an und fragt: „Wo bist du denn hergekommen?“ Der Stundenplan wollte erst garnicht antworten. Er ärgerte sich über das dumme Vergißmeinnicht. Aber schließlich sagte er: „Aus einer Schulstube bin ich gekommen. Das müßtest du eigentlich wissen. Übrigens bin ich nicht freiwillig gegangen. Der Wind hat mich entführt.“ Das liebe Vergißmeinnicht kicherte: „Ach, der wilde Früßlingswind!“ „Hm,“ sagte der Stundenplan ganz böse, „ich habe gar keine Lust, mich mit dir dummem Ding einzulassen. Ich habe ganz anderen Umgang. Ach, wenn der Kantor Stäckler, die Studierlampe und die Bücher wüßten, daß ich mit dir überhaupt ein Wort spreche. / Wo bin ich bloß hingeraten! / Wenn ich nur wüßte, wie spät es ist. Ich weiß nicht einmal, welchen Tag wir heute haben.“

Vom Wald her flatterte ein Schülerlied: „Im Wald und auf der Heieide, da such' ich meine Freuende.“ Das Schülerlied flatterte mit sonnengoldenen Flügeln bis zum Stundenplan. Der lächelte wie ein alter zorniger Lehrer, der eine schöne, kluge Antwort bekommen hat: „Heute ist Dienstag. Von zwei bis drei Singen. Merkwürdig, daß der Kantor hier draußen Gesangstunde abhält. Ganz merkwürdig. Der alte Stäckler scheint heute gute Laune zu haben. Das Singen klingt ja ganz anders als in der Schulstube. / Ganz merkwürdig.“ / Der Bach wurde lustig und drückte den blauen Frühlingshimmel an seine weiße, kühle Brust. Und voller Übermut bespritzte er den Stundenplan. Der verlor vor Schreck das Gleichgewicht, und unter Jammern und Stöhnen ist er davongeschwommen. Dienstag von zwei bis drei. Und das selige Schülerlied purzelte lachend hinterdrein.

Aus dem Schulleben von einst.

Von Harald Wolf, Lehrer.

Wenn du in den folgenden Zeilen recht Merkwürdiges und scheinbar Lächerliches aus dem Schulleben von einst erfährst, das dich zu spöttischer Geringschätzung der überwundenen Schulverhältnisse verleiten möchte, so bedenke dies: Eine jede Einrichtung, die heute auf vorbildlicher Höhe steht (die Eisenbahn, das Auto, die Uhr, alle Maschinen und vieles, vieles mehr), hat sich aus allereinfachsten Anfängen durch fortschreitende Verbesserungen langsam zur gegenwärtigen Form herausgebildet und wird sich immer weiter entwickeln, daß in hundert Jahren die Menschen viele der uns heute so vollkommen erscheinenden Dinge für äußerst unzulänglich und unentwickelt erklären werden. Das gilt auch von der Volksschule, überhaupt vom ganzen Schulwesen.

Bei den alten Kulturvölkern, den Griechen und Römern, genoß schon viele hundert Jahre vor Christi Geburt die männliche Jugend im Alter von 7—18 Jahren eine regelmäßige, gemeinsame und ziemlich strenge Erziehung, die sich zwar hauptsächlich auf körperliche Ertüchtigung und musikalische Bildung erstreckte, die aber auch schon die Grundkenntnisse des Lesens, Schreibens und Rechnens vermittelte. Daß dabei Spiel und Freude nicht zu kurz kamen, beweist die Tatsache, daß wir in alten Büchern 62 Spiele erwähnt finden, mit denen sich die athenischen (griechischen) Kinder vergnügten, darunter z. B. die auch dir bekannten: Kreiseln, Reiftreiben, Blindekuh, Tauziehen, Puppen- und Ballspiele und Steckenpferdreiten.

Bei den germanischen Völkerstämmen und in dem sich daraus entwickelnden deutschen Volke aber ist am Ende des Mittelalters (15.—16. Jahrhundert) noch kein allgemeiner, geregelter Volksunterricht vorhanden. Wohl hatten die Führer des Volkes längst erkannt, daß Unterricht für die Jugend dringend nötig und dem Einzelnen wie dem gesamten Volke förderlich ist, ebenso fehlte es nicht am guten Willen und an Versuchen, diese Einsicht in die Tat umzusetzen; aber die Möglichkeit, das Gute und Nützliche durchzuführen, fehlte, und oft vernichteten Kriege und wirtschaftliche Nöte das Erreichte wieder fast vollständig.

Die Runen, die in Buchenholzstäbe geritzten Schriftzeichen der Urgermanen, konnten nur die Priester lesen und „schreiben". Als sich später das Christentum ausbreitete, und Klöster und Dome entstanden, gründete die Kirche sogenannte Kloster-, Dom- und Stiftsschulen, die aber hauptsächlich kirchlichen Zwecken dienten, nämlich Geistliche, Meßner und Sänger für ihren Beruf ausbildeten. Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung besuchte sie. Die Unterrichtssprache war auch nicht die Muttersprache, sondern Latein.

In den in der zweiten Hälfte des Mittelalters aufblühenden Städten erwachte von neuem und stärker der Trieb zu Schulgründungen; denn der Kaufmann und der Gewerbetreibende konnten ohne Rechnen, Schreiben und Lesen nicht mehr auskommen. Deshalb sammelten sie in den sogenannten „Winkel-" oder „Klippschulen" freiwillige Schüler um sich. Bald aber gründeten die städtischen Behörden sogenannte „Lehrhäuser" für Knaben und Mädchen. Wichtig ist, daß in diesen städtischen Schulen seit etwa 1350 die deutsche Muttersprache anstelle des Lateins trat. Ein Zwang zum Schulbesuch bestand jedoch nicht. Der Unterricht selbst war sehr dürftig: der Lehrer sagte etwas vor und hörte dann das von den Schülern gedankenlos auswendig Gelernte wieder ab. Verstanden die Kinder etwas nicht, so wurde es ihnen mit Stock und Rute und oft wahrhaft grausamen Strafen im wahrsten Sinne des Wortes „eingebläut"!

Die „Lehrer" waren nämlich gar nicht oder nur ungenügend für den Beruf vorgebildet. Das Unterrichten war (noch um 1800!!!) oft nur eine Nebenbeschäftigung für ausgediente Soldaten, Invaliden, Hirten, Schneider und andere Handwerker, die oft selbst kaum lesen und schreiben konnten. Größere Städte stellten einen „Schulmeister" an. Feste

Besoldung bekam er nur, wenn er nebenbei für die Stadt Schreiberdienste tat. Sonst war er auf das Schulgeld der Kinder, auf Geschenke und Nebeneinnahmen bei Hochzeiten und Begräbnissen angewiesen. Er mietete sich wieder Hilfslehrer oder „Schulgesellen" (Studenten oder Schreiber), die aber jederzeit ihren Dienst verlassen und als „fahrende" (= reisende) Schulgesellen (wie die Handwerksgesellen) sich an anderen Orten neue Arbeit suchen konnten.

Die Schulen waren kläglich eingerichtet. Besondere Schulhäuser gab es nur in größeren Städten. Meistens fand der Unterricht im Wohn- und Arbeitszimmer des „Lehrers" statt. Dort saßen die Schüler auf Holzschemeln oder auf dem Lehmboden. Lehr- und Lernmittel waren kaum vorhanden. Bücher mußten auf Pergament abgeschrieben werden; Tinte wurde aus Kienruß und Wasser bereitet; geschrieben wurde auf Wachstäfelchen. Erst als um 1200 die Papierbereitung in Deutschland bekannt wurde und später die Buchdruckerkunst erfunden war, trat eine Besserung ein.

In den letzten 200 Jahren erfolgte ein rascher Aufstieg, der nun alle Kinder mit Schulbildung versorgte, den Unterrichtsstoff vielfach erweiterte, die Schulräume und -Einrichtungen wesentlich verbesserte und für gut vorgebildete und geeignete Lehrer sorgte.

Des Schülers Abschied.

Zum Schulschluß der deutschen Jugend zugeeignet
von Professor Heinrich Kipper.

Du altes Haus! Heut' wankst du gar.
Dein hohes graues Tor,
Es tut im Lauf
Sich plötzlich auf.
Was hat es vor?

Als Deine Schwell' ich einst betrat,
War mir so schwer und bang;
Gabst Lust, gabst Leid,
Schien Ewigkeit
Ein Jahr schon lang.

Doch bargst du mich so wohl und treu,
Du bröckliges Gerüst,
Und weiß erst heut',
Da ich nun scheid',
Was du mir bist.

Und kann nicht fort, ja tast' zurück
An einer siechen Wand
Und nehm' noch schnell
Von deiner Schwell'
Ein Dütchen Sand.

Das trag' ich durch die weite Welt
Wie heiliges Gebein;
Ist Goldes wert,
Ist Heimaterd,
Ein Zauberstein.

Und zeigt des Lebens Wechselbild
Mir seine Bitterkeit,
Dann schöpft die Hand
Aus deinem Sand
Die alte Freud.

Und stiehlt versuchend Beelzebub
Sich in mein Herz hinein,
Das alte Haus
Scheucht ihn heraus
Und macht mich rein.

Und flieg' mit meinem Zaubersand
Bis in den Lenz zurück;
Hab Jugendlust
In meiner Brust
Und hab das Glück.

Chinesenkinder



Die Einprägung der Elternverehrung ist die Grundlage der sittlichen Erziehung der asiatischen Jugend. Nichts wird furchtbarer bestraft, als die Verletzung der Pflichten gegen Eltern und Vorgesetzte. Die Anerkennung als Oberhaupt hört niemals auf, das ganze Leben hindurch haben sie sich dem Willen der Eltern zu beugen.

In China und Japan haben alle Kinder einen gemeinsamen Geburtstag, ohne Rücksicht darauf, wann sie tatsächlich zur Welt kamen. Die Mädchen feiern ihn am 3. März, die Knaben am 5. Mai. Diese beiden Tage werden so festlich begangen, wie etwa unsere Ostern oder Pfingsten. Den Mädchen schenkt man winzige Püppchen, die meist kaum so groß sind wie ein Finger, aber wunderbar feine Arbeit und erlesenen Geschmack zeigen. Groß und klein spielt mit Puppen an diesem Tage, alte Leute, Mütter und Tanten.

Der 5. Mai gehört dann den Knaben. Aus buntem Ölpapier formt man Fische mit Flossen oder Flügeln und bindet sie an Schnüren an die Giebel und Veranden der chinesischen Holzhäuser. Beim leisesten Luftzug blasen sich ihre Körper auf und flattern und fliegen über die Dächer. Es ist sehr schön, am Feste der Knaben durch die engen,

krummen Gassen der Städte zu wandern! Auch Drachen steigen zur Hauptfreude der Erwachsenen am frühen Morgen beim Sonnenaufgang an langen Schnüren in die blaue Höhe.

Einen Monat nach der Geburt bekommt jeder den sogenannten Milchnamen: z. B. Tschum-Tac = Frühlingspfirsich, Pao-Tscha = Smaragd, Hsi-Huan = große Freude, Tschu-Tzu = Bambus, Tschu-lin = Frühlingswald, Tschu-Hwa = Ästerchen, Tschu-Mai = Nelke, Ho-Schi = Liliengleich. Nach Vollendung des ersten Lebensjahres „muß es sich zeigen, was der junge Erdenbürger werden will." Im Ahnensaal werden Lichter angebrannt, Weihrauch gestreut und vor dem Bilde der Göttin Nene eine Schale mit Geräten aufgestellt. Da sind: Tusche, Pinsel, Wage und Maß, Bücher, Flinten usw. Die Familie versammelt sich vollzählig, um bei dem großen Moment zugegen zu sein, wo das Kind irgend einen Gegenstand aus der Schüssel herausholt. Nimmt es Tusche und Pinsel muß es ein Gelehrter werden, holt es Maß und Wage, wird ein Kaufmann aus ihm. Jedes Ding in der Schüssel hat eine Bedeutung.

Wenn der Chinese in die Schule kommt, legt man ihm den zweiten Namen bei, den „Buchnamen". Solche sind: Lan-tsu = Vagabund, Yim-Yuan = Glücksanfang, Tschun-Lung = Frühlingsdrache, Sun-Tsu = Enkel, Ljen-Hwa = Wasserlilie, San-Tschuang = Seidenraupe, Tuschreiber; Vielversprechende Tüchtigkeit, Heranschreitender Eifer, Wachsende Olive usw. Nach bestandenem Examen oder Erlangung eines Grades darf der Chinese den „großen" Namen tragen. Mädchen behalten ihren Familiennamen bis zum Tode.

Eine chinesische Lehranstalt erkennt man schon von weitem an einem mörderischen Geschrei. Im Sommer ist der Unterricht nur im Freien. Aber es ist nichts passiert, alles in schönster Ordnung. Schreien ist gesund, es „übt die Lungen"! Die Kinder lernen nämlich in den Schulstunden laut, und da schreit jedes so laut, damit es die andern übertönt. Nach einem gewissen Zeitraum hört der Lehrer (die Kinder nennen den Lehrer Lo-sche, d. h. Meister) die Aufgabe ab. Am Eingang des Schulgebäudes steht eine lebensgroße Konfuzius-Statue, vor der sich die Schüler ehrfurchtsvoll verneigen müssen. Den Aufenthalt in der Schule nennt man in der bilderreichen Sprache des Ostens: „Sitzen im Frühlingswind" oder „Überschüttet werden mit wohltätigem Regen"! Wird ein Schüler aufgerufen, so tritt er an das Pult des Lehrers kehrt ihm den Rücken und beantwortet so die gestellte Frage. Die Strafen für ungeratenene Kinder sind sehr auswahlreich: Niederknien mit einem großen Topf voll kaltem Wasser auf dem Kopf; die geringste Bewegung, und er wird ausgiebig mit „wohltätigem Regen" überschüttet. Dem erfrischenden Bade folgt als Abschluß dann noch eine Tracht Prügel mit dem langen, biegsamen Bambusstock; oder der Lehrer malt dem bösen Schüler schwarze Ringe um die Augen, damit alle sehen können, daß er sich schlecht betragen hat. Mit dieser Gesichtsverzierung muß er dann nach Hause gehen, und wehe, dreimal wehe, wenn sie weggelöscht wird. Hat ein Schulkind das Bedürfnis, das Unterrichtszimmer für einen Augenblick zu verlassen, so muß es einen schwertartigen Stab (Tschu-king-hien) mit sich führen. Auf dem Holz steht: nicht ists erlaubt zu zweien hinauszugehen! Beim Verlassen des Raumes stellt man den Stock an die Türschwelle zum Zeichen, daß jemand draußen ist; nachher wird er wieder auf den Tisch des Lehrers gelegt.

In China muß Lo-sche wenig Gebrauch machen von Züchtigungen und sonstigen Strafen. Im Durchschnitt ist das chinesische Kind gut zu erziehen. Ein Grundzug des Asiaten ist Strebsamkeit. E. Mann.



Johann Heinrich Pestalozzi.

Von Wilhelm Pütz, Lehrer.

Johann Heinrich Pestalozzi, einer der größten Menschheitslehrer aller Zeiten, dessen Todestag sich am 17. Februar 1927 zum 100. Male jährte, erblickte am 12. Januar 1746 als Sohn eines Augenarztes das Licht der Welt. Schon in frühester Kindheit verlor er seinen Vater, und von nun an oblag seiner Mutter, sowie der treuen Magd Babeli die Pflicht seiner Erziehung. Auch ein Onkel, der Pfarrer in einem Schweizer Dörflein war, nahm sich seiner an, und Johann Heinrich trat in innige Verbindung mit dem einfachen, frischen Landvolke; die hier empfangenen Eindrücke wurden richtunggebend für sein Leben. In Zürich absolvierte er das Gymnasium und wandte sich dann dem Studium der Theologie und Rechtswissenschaft zu. Aber bald flüchtete der inzwischen durch schwere innere Kämpfe zum Manne Gereifte in den heiligen Frieden beseelter Dorfeinsamkeit. Dort wollte er sein Schaffen als Landwirt krönen und zwar durch die Aufrichtung eines „Musterhofes". Doch alle Erwartungen, die er an das neue Unternehmen geknüpft hatte, schlugen fehl. Auch die auf dem bankerotten „Neuhof" gegründete Erziehungsanstalt für arme Kinder mußte Pestalozzi im Jahre 1780 wieder auflösen. Gewissenlose Menschen hatten sein Vertrauen mißbraucht und ihn nun vollends an den Bettelstab gebracht.

Um diese Zeit - in stillen Nachtstunden - senkte sich das Geheimnis künstlerischen Schaffens auf seine Seele herab, und Pestalozzi schrieb aus klingendem übervollen Herzen heraus seine wundervollen Erziehungsbücher: „Abendstunde eines Einsiedlers" und „Lienhard und Gertrud".

Groß war der Widerhall, den diese Werke in der gesamten Welt hervorriefen, und alle Eingeweihten sahen in ihm das aufgehende Gestirn der neuen Erziehung.

Nachdem Pestalozzi in dem durch Kriege halbverwüsteten St. Ursula-Kloster zu Stanz 100 Waisenkinder in selbstlosester Hingabe unterrichtet und erzogen hatte und auch dieses Erziehungsinstitut unter der Ungunst der Zeit wieder zusammenbrach, gelang es ihm endlich, in eigenen Erziehungsanstalten zu München-Buchsee und hauptsächlich zu Ifferten bei Neuchâtel seine erzieherisch überragenden Ideen zu verwirklichen. Diese großen Ideen, die in leuchtender Schönheit in seinem Hauptwerke „Wie Gertrud ihre Kinder lehrte" zu finden sind, gipfelten in dem einen Gedanken: Das Kind soll lebendigen Anteil nehmen am Unterricht, es soll sich selbst in reichstem Maße betätigen dürfen, seine Fähigkeiten entwickeln und daraus Freude und Werte fürs ganze Leben gewinnen.

Da begann alle Welt aufzuhorchen über diesen großen Erzieher Pestalozzi. Aus allen Ländern strömten ihm Schüler zu. Auch heute noch ist Pestalozzis Lehre allen Erziehern leuchtendes Vorbild.

Zwanzig Jahre wirkte der durch Leid und bittere Not Gereifte noch an seiner Schule zu Ifferten und verlebte auf seinem geliebten „Neuhof" noch einen stillen Lebensabend. Dann schloß der Tod seine müden Augen.

Tausend Herzen hat er sich durch seine Liebe gewonnen, und er steht im Gedenken aller als der erhabene Meister der Erziehung.

Der erste Unterricht des Kindes sei nie Sache des Kopfes, er sei nie Sache der Vernunft,
Er sei ewig Sache der Sinne, er sei ewig Sache des Herzens, die Sache der Mutter.

Pestalozzi.

Die Schule.

Vorspruch.

Seht der Schule Tor ist euch geöffnet weit,
Tretet ein, ihr Kinder, denn noch ist es Zeit.
Wer mit Liebe redlich tut die kleinste Pflicht,
Dem ist drinnen alles voller Glanz und Licht.

Einmal schließen sich die beiden Türen zu,
Und dann stehst im Leben draußen du und du;
Wenn des Daseins wilder Sorgensturm dich faßt,
Dann hat mancher Tag auch seine schwere Last.

Dann geschieht es, daß ihr sehnend bei euch denkt:
Welches Glück hat doch die Schule mir geschenkt!
Kinder glaubt's und seid mit Lust und Fleiß bereit,
Strebet, schafft und freuet euch; noch ist es Zeit!

F. Bauer, Lehrer.

Jugendzeit ist Zeit der Saat.

Wer die Schulzeit gut benutzt,
Gleicht dem fleiß'gen Bauersmann,
Der im Frühjahr pflügt und sät,
Daß im Herbst er ernten kann.

Wer die Schulzeit schlecht benutzt,
Gleicht dem faulen Bauersmann!
Beiden kommt die Reu' zu spät!
Beide kommen nicht voran!

Sei drum klug, hör' auf mein Wort:
Für das Leben lernen wir!
Jugendzeit ist Zeit der Saat!
Säe, reiche Frucht winkt dir!

Leonhard Brey, Rektor.

Paß tüchtig auf!

Paß tüchtig auf im Unterricht
Und lerne mit Vergnügen,
Dann wirst du auch, das glaube mir,
Nie einen Tadel kriegen.

Bist erster du, dann freust du dich,
Dann macht das Lernen Spaß,
Und kommst du aus der Schule raus,
Mein Freund, dann kannst du was.

Wer in der Schule fleißig lernt,
Der hat etwas fürs Leben;
Denn ohne Eifer, ohne Fleiß,
Auch kein Erfolg im Streben!

Friedrich Hennecke, Lehrer.

Ach, hätt' ich doch!

Wie oft hör' ich das Sprüchlein noch:
Ach, hätt' ich doch! Ach, hätt' ich doch
Gelernt, als ich — so manches Jahr! —
Als Kind noch in der Schule war!
Nun ist's zu spät — mein Kopf ist schwer
Und taugt zum Lernen gar nicht mehr!

Nimm dich vor diesem Spruch in acht,
Der schon so vielen Leid gebracht,
Mein Kind, und lerne! — Treuem Fleiß
Zahlt einst das Leben hohen Preis!

Curt Balasus, Lehrer.

Feierstunde.

So heimlich ist es heut' im Schulgemach,
Die Blumentöpfe an den Fenstern leuchten;
Es ist, als wenn die Mutter drinnen wär',
Und als wenn Blüten sich im Nachttau feuchten.

Still, unsere Seele steckt ein Kerzlein an:
Aus Lehrermund das Märchen zu uns rauschet;
„Vor uralt langer Zeit", — „Es war einmal".
O stille - still - das Märchen kommt, o lauschet!

M. Pohl, Lehrerin.

Kind und Bäumchen.

Es war einst ein Kindchen, zierlich, fein.
Es war so jung und dumm.
Drum fragte es ein Bäumelein:
„Ei, sag mir doch: Warum?
Warum stutzt man die Ästchen dir?
Warum straft Mutter mich?
Was tut der Pfahl, der dumme, hier?
Steh' doch allein, wie ich!"

Da beugt' ein alter Baum geschwind
Die Krone stark und weit:
„Dem kleinen Bäumchen, liebes Kind,
Dem tut man nichts zuleid!
Nur wilde Triebe schneidet man,
Die guten aber nicht!
Man bindet kleine Bäumchen an,
Daß sie kein Sturmwind bricht."

J. Steck, Lehrer.

Die Schule ist nur die unterste Klasse in der Schule des Lebens.

Georg Rißmann, Gymnasiallehrer.

Briefkasten

Rund um die Welt, Weimar. Die Kinderzeitungen „Coco" und „Fips" sind über die ganze Welt verbreitet; sie haben Leser in folgenden Ländern: Dänemark, Holland, Luxemburg, Frankreich, Spanien, Portugal, Österreich, Ungarn, Tschecho-Slowakei, Griechenland, Türkei, Schweiz, Nordamerika, Canada, Brasilien, Chile, Venezuela, Südwestafrika und Kamerun. (Du hast also deine Wette gewonnen). — **Gerda Napps, Annen i. W.** „Fahrende Schüler" oder auch „Heckenschüler" nannte man die umherziehenden armen Studenten, die sich durch Gesang und Gedichtvorträge ihren Unterhalt verdienten. — **Adgam, Berlin-Tegel.** Karl May: Soviel bekannt geworden ist — nein! Aber er hatte eine außergewöhnlich große Phantasie, die es ihm ermöglichte, all' die bekannten phantastisch — abenteuerlichen Reisebeschreibungen (dreißig Bände) zu schaffen. **Mädchen aus München.** Alle Kinder sind uns gleich lieb. Eine Bevorzugung der Rheinlandkinder gibt es nicht. Die Preise kommen im ganzen Reich zur Austeilung, da ja das Los entscheidet. Aber weshalb versteckst du deinen Namen? **Schüler Willi Gall in T.** Der Erzieher Joh. Bernh. Basedow, (1723 - 90) gründete das Philanthropinum in Dessau, eine Musteranstalt zur Verwirklichung seiner eigenen Erziehungspläne. Die Bezeichnung, „Basedowsche Krankheit" stammt von dem Arzt Basedow. **Otto Mannsbach, Beverungen.** Gewiß wartet unser Freund Otto schon recht lange auf Antwort. Die größte Insel der Welt ist Grönland mit 2102000 qkm.

Grad um die Ecke, Berlin SW. Über das Wort „Kalorien" wird jetzt viel gesprochen und geschrieben. Eine „Kalorie" ist die Wärmemenge, die erforderlich ist, um 1 Gramm Wasser von 0 auf 1 Grad zu bringen. Jeder Mensch hat ein bestimmtes Quantum Wärme, oder, um zeitgemäß zu reden, „Kalorien" nötig.

Weltenbummler Gerd Wolf, Düsseldorf. Die Erde hat einen Umfang (Äquator) von 40070 km. Die Entfernung der Erde von der Sonne beträgt 149501000 km. Vom Mond sind wir dagegen „nur" 384446 km entfernt.

Helene u. Lotte Schülke, Stettin. 1. Dank für den lieben Brief. Helenes Interesse trotz ihres „Alters" freut uns ungemein! 2. Natürlich in erster Linie für das Kind; aber auch der Erwachsene wird manches darin finden. 3 Preisausschreiben - Beteiligung: Lotte ja! Helene leider nein. Gruß Lotte und Lene. — **Brunnetter Günther aus dem Schlesierlande.** Deinen Wunsch haben wir notiert, und bald geht er in Erfüllung. Das von dir erwähnte Geldstück stammt aus Ungarn. — **Peter Nuarb, Wo?** Das Sonnenlicht ist so stark, daß es bis zu einer Tiefe von 200 Metern ins Meer dringt; in größeren Meerestiefen herrscht — abgesehen von dem Licht, welches einige in diesen Tiefen lebende Leuchtfische ausstrahlen — ewige Finsternis. **Hans Grimm, Lübeck.** Auf der „Milchstraße" ist noch kein Mensch gelaufen, (oder du höchstens im Traum) und die „Fußsohlen" hat noch kein Schuster erneuert. Auf gute Freundschaft. — **Oskar Fütscher, Nachhausen in Württemberg.** Es ist ziemlich schwierig, den Laubfrosch zu überwintern. Man hat trotz vieler Mühe selten Erfolg. Am besten läßt du den Laubfrosch den Winter über im warmen Raum und gewöhnst ihn an geschabtes (rohes) Fleisch. Auf diese Weise bringst du deinen Wetterpropheten gut durch den Winter.

Dollar aus Essen. Antwort bekommen alle unsere Freunde und Freundinnen gern von uns. Da wir viele Anfragen erhalten, dauert die Beantwortung immer eine Weile. Bist du jetzt zufrieden, kleine Dollarprinzessin?

Peter Heinz, Bonn. England (Großbritannien) ist 324008 qkm groß. Unser Vaterland ist größer, denn es hat eine Fläche von 474317 qkm.

Matth. Ex, St. Tönis. Aber das wirst du doch wohl selbst herausgefunden haben. Setze statt des rätselhaften Wortes „fahnden" das Wort „suchen" und der Inhalt des Satzes wird dir dann sofort klar werden.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)